



1. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Oktober 1928

Nummer 10

Die Böttcherei Grottkast, Lauenburg (Elbe)

Von cand. arch. H. Hufung.

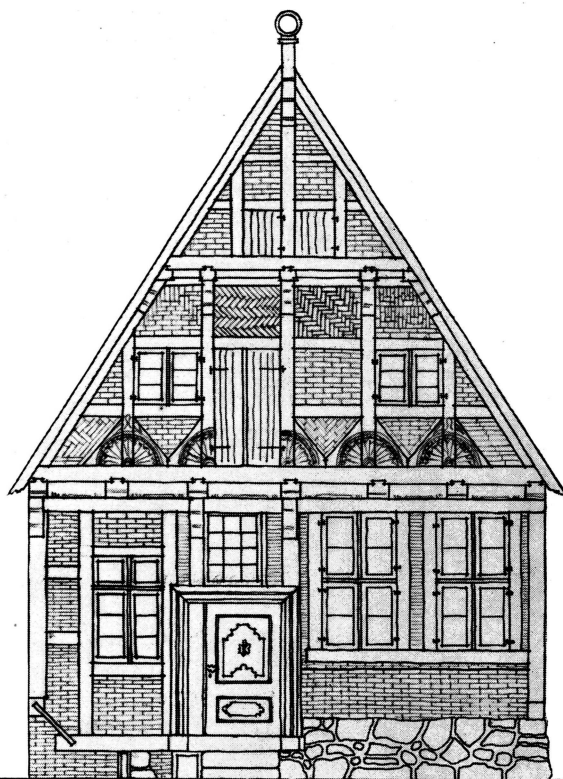
Eins der interessantesten Häuser Lauenburgs ist entschieden das alte Böttcherhaus der Grottkasts, Elbstraße 79, das jetzt infolge seiner Bauauffälligkeit dicht vor dem Abbruch steht. Da erscheint es vom heimatgeschichtlichen Standpunkt aus durchaus gerechtfertigt, in Wort und Bild einiges über das Haus und seine Bewohner festzuhalten.

Das Haus wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaut, wie sich aus den Schnitzereien, insbesondere aus dem Fächerfries, schließen läßt. Es steht mit der schmalen Seite, dem Giebel, der Straße zugewandt, eine Notwendigkeit, die sich aus der beschränkten Ausdehnungsmöglichkeit innerhalb der Unterstadt ergab. Diese Straßenfront ist, wie bei solchen alten Bauten überhaupt, das Prunkstück des ganzen Hauses. Hier zeigt sich im reichen Schmuck der Wohlstand des Bauherrn und in der Unterordnung des Einzelnen im Ganzen die Kunst eines wohlgebildeten Handwerks. Der obere Teil der Fassade, der Giebel, ist in seiner ursprünglichen Form noch erhalten. Die Fachwerke sind mit roten Backsteinen in verschiedener Musterung ausgemauert. Der Fries auf den Streben zeigt die einfache Fächerform, die von einer Perlschnur und einem ausgekerbten Halbkreis eingeschlossen ist. Über den beiden äußersten Fächern ist der Schmuck noch weiter geführt, so daß das Dreieck ausgefüllt ist, das durch die zwei an einem Stiele sitzenden Streben gebildet wird.

Die Schwelle des Dachgeschosses trug einst einen Spruch, der heute leider verwittert ist. Nur die ersten Worte kann man noch entziffern, und sie lassen erkennen, daß folgender Spruch das Haus einst zierte: „Wer Gott vertraut hat wolgebaut.“ Da dieser Spruch aber zu kurz ist, um sich über die ganze Schwelle hinzuziehen, so liegt es nahe, daß diesem noch Erbauungszeit mit Namen des Bauherrn folgten. Es besteht auch die Möglichkeit, daß der Spruch noch länger gewesen ist, wie zum Beispiel bei dem Aldermannschen Hause, Elbstraße 119.

Die Stachbalken, die die Schwelle des Dachgeschosses und somit den ganzen Ueberbau tragen, sind am Kopfsende alle gleichmäßig verziert, während die Stachbalken und Köpfe des Dachbodens keine Schnitzereien erkennen lassen. Die Kanole oder Knagge, die die Stachbalken unterstützen, weisen verschiedenartige ornamentale Schnitzereien auf. Auch die Füllbalken

zwischen den unteren Stachbalken sind auf einfache Art verziert. Der Giebel wird gekrönt durch ein Faß von rund einem Achtel Hektoliter Inhalt. Es war von jeher das Wahrzeichen des Hauses und mußte vor ungefähr 25 Jahren erneuert werden. Fässer solcher Art und Größe werden noch heute in dieser Böttcherei hergestellt nach guten Regeln des alten Böttcherhandwerks.



Zeichnung von cand. arch. H. Hufung.

Die Fassade des Erdgeschosses ist im Laufe der Zeit umgebaut worden. So ist zum Beispiel die Türöffnung vergrößert worden. Sie war ursprünglich so groß wie die Tür selber. Diesem Umbau lag folgendes zugrunde: In der jetzigen „Edeka“ war früher eine Kornbrennerei und eine Brauerei für obergäriges Bier mit Schankwirtschaft. Zu dieser Brauerei gehörte noch eine zweite für untergäriges Bier (Lagerbier), heute das Lager für Kronenbier im Graben. Diese Brauereien gehörten einem gewissen Bruns. Und Ernst Grottkast und sein Bruder, beide Böttcher, richteten diese Brauereien ein. In der Zeit waren beide Brüder noch unverheiratet, und ihre Mutter, damals Witwe, hatte das Geschäft inne. Die Bierbottiche wurden auf der Diele der Böttcherei fertiggestellt und waren so groß, daß sie nicht durch die Tür gebracht werden konnten. Die Tür war zu klein. Was tun? Da wurde der Stiel unter dem dritten Stachbalken einfach durchgesägt und vom neuen Sturz balken der Tür wieder aufgefangen. Die alte Tür blieb darin. Die neue Öffnung wurde mit Brettern vernagelt, die wie die Tür gestrichen wurden. Die Tür bekam zugleich eine neue Verkleidung,

und die alten Trittssteine aus Granit blieben auf dem Bürgersteig liegen. So bekam die Böttcherei eine ganz sonderbare Haustür. Besonders geziert wird heute noch diese Tür durch den Klopfer. Ein fürsorglicher Ratshluß rettete ihn vor dem Einschmelzen zu Kriegsmaterial, und ein während des Krieges erst angebrachtes Hängeschloß schützte ihn vor gierigen Händen.

Bei diesem oben beschriebenen Umbau ist auch das Fenster links neben der Tür mit den einfassenden Stielen und Riegeln verkehrt worden, so daß der Stiel unter dem zweiten Stachbalkenkopf verschwunden ist. Das ist konstruktiv verfehlt, und man hat das Gefühl, als ob das Rähne den schweren Stachbalken nicht tragen könnte und durchbrechen müßte. Das ursprüngliche

Fenster war viel kleiner und war wie alle Fenster des ganzen Hauses in Bleiverglasung. Das Glas selber war nicht ganz farblos, sondern hatte einen Stich ins Gelbe, wie die Fenster der Diele es uns heute noch sagen.

Auch die Fenster rechts im Erdgeschloß sind ebenfalls neueren Datums. An ihrer Stelle waren ursprünglich drei kleine, deren jedes zwischen zwei Stielen saß. Früher stand nämlich unter allen vier Stiehbalken je ein Stiel, und in jedem war eine geschnitzte Knagge eingezapft. So sind durch den Umbau insgesamt vier kleine Fenster und vier Knaggen verloren gegangen, die dem Hause früher entschieden noch größeren Reiz verliehen haben.

Der Sockel aus Granitsteinen ist noch erhalten bis auf einen kleinen Teil links unten an der Straße. Warum diese Feldsteine durch Backsteine ersetzt wurden, ist unbekannt. Auch fällt hier noch auf, daß die Schwelle der Seitenwand mit der Schwelle der Straßenfront durch eine einfache Klammer verankert ist.

Die Fassade ist so gebaut, daß sie uns über die Geschosshöhe arg täuscht. Wäre das Haus konstruktiv einwandfrei, so müßte die Geschosshöhe so groß sein, wie die Stiehbalken in ihrer Höhe verschieden liegen, da der Fußboden auf den Stiehbalken liegen muß. Das ist beim Fußboden des Dachgeschosses der Fall, aber nicht bei dem des Dachbodens. So hat das Dachgeschloß in Wirklichkeit eine Höhe von durchschnittlich 2,25 Meter, der Fassade nach zu urteilen, eine von 3,10 Meter. Die oberen Stiehbalken erfüllen also nicht ihren eigentlichen Zweck, den Ueberbau und die Decke zu tragen. Sondern sie tragen nur den obersten Ueberbau, der an und für sich zwecklos ist. Er ist lediglich aus architektonischen Rücksichten ausgeführt und gibt der Fassade eine angenehme Dreiteilung.

Direkt zugänglich durch die Haustür ist die große Diele, auf der sich einst das geschäftliche Leben abspielte. Es wurde hier gehandelt, Ware ausgestellt und angeboten. An der Seite sind einige alte Fenster. Wände, Decke und Balken sind mit Kalk getüncht, der mehr oder weniger den braunen Rauch vom offenen Herde aufgesogen hat. Mitten in der Diele ist die Treppe, die zum Dachgeschloß führt. Der Fußboden ist bedeckt von alten, ausgetretenen Backsteinen. Selbst die Kellerdecke, eine doppelte Balkendecke, trug einst ein Backsteinpflaster, das heute nur noch zum Teil liegt. So wie der natürliche Boden dem Berge zu etwas ansteigt, so steigt auch der Fußboden der Hoftür zu um etwa 50 cm, nur vorn der unterkellerte Teil ist eben.

Von der Diele aus führen drei Stufen, zusammen ungefähr 50 Zentimeter hoch, in die Wohnstube, die nach der Straße liegt. Hinter dieser Stube ist noch eine kleine Kammer, die Tageslicht lediglich durch ein Fenster einmal von der Diele und das andre Mal vom Gange bekommt, der zwischen dem eigenen und dem Nachbarhause liegt. Dieselbe Stube und Kammer, gewissermaßen als Spiegelbild, liegen auch nach dem Hofe zu.

Zwischen den beiden Kammern befand sich ursprünglich die offene Küche mit dem alten deutschen Herd. Dieser offene Raum

wird heute benutzt zum Unterstellen von Hausgerät. Als Küche dient heute der offene Raum zwischen Werkstatt und Treppe. Vor ungefähr 110 Jahren stand hier das Himmelbett der Großmutter Grotkaf, einer Pfarrerstochter. Sie führte, wie oben schon erwähnt, nach dem Tode ihres Mannes das Geschäft jahrelang weiter, bis es ihr Sohn Ernst übernahm. Neben dem offenen Herde dieser heutigen Küche ist der Eingang zur Werkstatt. Auch sie liegt höher als die Diele. Ein roh behauener Granitblock dient als Treppenstufe. Der offene Herd in der Werkstatt wird und wurde beim Holzbiegen benutzt. Der Raum ist verhältnismäßig klein; und doch haben hier Ernst Grotkaf und sein Bruder mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen zusammen gearbeitet.

Die Gesellen wohnten mit im Hause und hatten im Dachgeschloß eine kleine Kammer im ausgebauten Teile des Daches. Zwischen dieser Kammer und der Hofwand war noch eine zweite eingerichtet. Hier waren in den Jahren nach 1806 französische Soldaten einquartiert. Heute noch sieht man da die Spuren von Inschriften in französischer Sprache. Den alten Lauenburger Einwohnern ist die Zeit dieser Fremdherrschaft in schlechter Erinnerung. Die Franzosen sollen in der Elbstraße, besonders in der Nähe der heutigen Zündholzfabrik, fürchterlich gehaßt haben.

Das Dachgeschloß selber diente als Lager für Hölzer zum Faßbau. Verarbeitet wurde hauptsächlich Eichenholz, das in den Wäldern der Umgegend geschlagen wurde. Der Dachboden diente auch als Lagerplatz, insbesondere für Weidenbänder. Dachgeschloß und Dachboden werden verbunden durch eine einfache Treppenleiter. Vermutlich ist auch die Verbindung mit dem Erdgeschloß auf dieselbe Art hergestellt gewesen. Denn die bequeme Treppe mit ihrem geschmackvollen Geländer ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst später eingebaut, etwa zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Grotkafs sind nach mündlicher Ueberlieferung aus Perleberg nach Lauenburg eingewandert und sind seit dem Urgroßvater (um 1770) alle Wöttcher gewesen. Der „furchtbar großartige“ Urgroßvater unternahm die weite Reise von Lauenburg nach Berlin zu Fuß, um mit dem alten Fritz selber persönlich bekannt zu werden. Das Grundstück ist immer in der Familie geblieben. Auch wurde in dem Hause die Junstlade der Wöttcher aufbewahrt. Dasselbst soll auch noch ein zinerner Humpen der Innung gewesen sein.

So hat das Haus sein Wahrzeichen, das Faß auf dem Giebel, zu Recht getragen. Das Handwerk ist und wird heute jedoch durch die Industrie unaufhaltsam verdrängt. Der frühere Wohlstand im Wöttcherhause ist verschwunden. Das Letzte nahm die Inflation. So wurde die Bauqualität des Hauses auch zu einem äußeren Zeichen. Es wäre vor dem Kriege die Pflicht der daran interessierten Personen gewesen, hier helfend einzugreifen und die Fassade auszubessern, um das Haus der Öffentlichkeit zu erhalten. Es wäre so ein Stück Lauenburger Geschichte erhalten geblieben.

Die Zerstörung der Lauenburgischen Raubburgen

Mitgeteilt von R. Haase in Rothenbek nach Jessen, Gesch. von Trittau.

Während das kirchliche Leben sich im 13. und 14. Jahrhundert still entwickelte und äußerlich nicht viele Veränderungen erlitt, war unser Lauenburg und auch Stormarn von äußeren Unruhen umgeben, die durch die Kriege mit den Raubrittern entstanden. Viele adelige Herren hatten sich zu Räubern schlimmster Art entwickelt. Sie stahlen und räuberten, störten nicht nur Handel und Wandel, sondern schädigten auch durch Plünderung, Brandstiftung und Mord die friedlichsten Dörfer. Viele Fürsten waren mit den Rittern verschwägert oder heimlich verbunden und somit die Helfershelfer ihrer Raubritter geworden. Hierdurch wie auch durch spätere Taten haben sie die traurigsten Bilder von deutschen Fürsten gestellt. Besonders verhasst hatte sich Herzog Erich V. gemacht, weil er die Räuber auf der öffentlichen Landstraße gar zu offensichtlich begünstigte. Hin und wieder wurde von den Städtern auch ein Ritter, den ihnen der Zufall in die Hände gespielt hatte, gehängt. Aber dieses Gehängtwerden gehörte eben zur Berufsgesfahr, denn vom Standpunkt der Ritter hatten die Räubereien einen frischen, fröhlichen Beigeschmack. Es waren unerträgliche Zustände, deren langes Fortbestehen nur in der Schwäche und Uneinigkeit der damaligen Fürsten und Städte ihre Erklärung finden.

Die wichtigsten Raubnester Lauenburgs waren Slavekastorpe = Schlagsdorf, Duzow, Mustin, Borchardstorp = Borsdorf, Linowe und Nannendorpe = Franzdorf. Borsdorf gehörte wahrscheinlich den Herren von Zülen oder von Lüchow. Näheres über den Ort Borsdorf habe ich in den Urkunden leider nicht finden können. Am 13. April 1326 fand hier ein Treffen statt. Nannendorp lag östlich von Spreng und nördlich von Grönwohld, das wahrscheinlich nach dem lauenburgischen Herzog den Namen Franzdorf erhielt. Hier wohnten 1344 die Ritter Detlef und Marquard von Wulf, die von hier aus Raubzüge, selbst in die Besitzungen des Hamburger Domkapitels, unternahmen. Später finden wir das Dorf und Schloß im Besitze des Hamburger Bürgers Dietrich Cusolt. (Urkunde in Remonstr. Saxon. = Lauenburg contra Lübeck in pt. reluit Molnensis 1670 App. Lit. N.) Dieser verkaufte beides im Jahre 1391 mit dem Dorfe Schonenburg = Schönberg an seinen Oheim, den lübeckischen Bürger Bernd Pleskow, für 540 Mark. — Linow wird, wie die vorigen Schlösser, schon 1240 im Zehntkataster des Bischofs von Radeburg (Westfalen, 7. II., Arndt, Radeburger Zehntenregister) erwähnt. Es war im Besitze der Brüder Ludolph und Heinrich von Scharpenberg. Der ebenfalls oft genannte Ludeke

von Scharpenberg ist wohl mit Ludolph identisch. Den Gebrüdern Scharpenberg gehörte auch eine Zeitlang die Wassermühle in Grande. (S. Lauenburgische Heimat, Heft 3, Jahrg. 4.)

Von diesen festen Plätzen aus machten die Ritter ihre Raubzüge. Sie hielten die Frachtwagen an, die auf den Landstraßen zwischen Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar verkehrten, und fügten den Städten großen Schaden zu. Auch den Landeuten holten sie Viehherden, Lebensmittel und Ersparnisse aus den Dörfern sowie die Ernte von den Feldern. Die Unsicherheit des Eigentums und des Lebens wurde immer größer und forderte dringend Abhilfe. Schon der Bund der Hanse 1241 war mit auf die Vernichtung des Räuberunwesens gerichtet gewesen. Am 1. Januar 1291 hatten sich auch die Grafen Helmold von Schwerin, Heinrich von Werle, die Fürsten Heinrich und Johann von Mecklenburg und die Städte Lübeck und Wismar in Grevesmühlen gegen die Ritter verbündet. Die Schlösser zu Linau, Borsdorf und Rannendorf wurden erobert. Im Duxower Frieden wurde bestimmt, daß die eroberten Schlösser von ihren Besitzern zerstört und die Gräben zugeworfen werden, das Bauholz aber ihren Besitzern verbleiben sollte. Aber diese Friedensbedingungen wurden von den Besiegten nicht erfüllt. Das alte Anwesen begann aufs neue, und besonders das Schloß Linau war fester als je.

Im Jahre 1304 schlossen Hamburg und Lübeck einen Vertrag über die Errichtung einer Reiterjäger zum Schutze der Warentransporte. Da mehr Waren von Norden nach Hamburg gingen als zu Lande vom Süden nach Lübeck, stellte Lübeck 32 und Hamburg 8 Reiter, welche die Frachtwagen, jeden gegen ein Geleitsgeld (Leidepennige) von 1 Ort. Mk. pro Wagen, doch nicht unter zehn Wagen zugleich, schützen sollten. Dieser Vertrag wurde 1306 auf vier Jahre erneuert. (Hans. Urk.-B., S. 235.) Im Jahre 1312 beschloß Gerhard II., der Blinde, der in Plön residierte, die Burg in Linau anzugreifen. Er brachte Bliden, d. h. Belagerungsgeschütze, Wurfmaschinen, mit, die durch Taue gespannt wurden und dann, mit großer Kraft losgelassen, Steinfugeln nach Art der alten Ballisten und Katapulten schleuberten. Aber gegen die festen Mauern des Schlosses vermochten die Bliden nichts auszurichten. Gerhard mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Ungefiert setzten die Ritter ihre Raubereien fort. Da versuchte Graf Johann der Milde, der in Kiel residierte, noch einen anderen Weg einzuschlagen, um das Raubwesen zu hindern. Er erbaute 1326 als Gegengewicht gegen Linau das feste Schloß Trittau. Den Grund und Boden dazu kaufte er vom Zisterzienserfloster in Reinfeld, dem er dafür Ahrensfelde und Woldenhorn gab. Die Bewohner der vierzehn Kapiteldörfer wurden gezwungen, zur Erbauung der Burgfeste Dienste zu tun. (Staphorst I. S. 508 corpus bonorum.) In dieses Schloß legte Graf Johann eine Besatzung, die von hier aus Streifzüge nach Lauenburg hinein machte. Schon am 13. April, am Donnerstag nach Quasimodogeniti, kam es bei Borchardestorpe zu einem harten Streit, der das Leben des Grafen selbst gefährdete, ihm jedoch neben vielen Gefangenen und reicher Beute den Sieg eintrug. (Sachau, Vaterl. Archiv für das Herzogtum Lauenburg I. S. 148.) Wenn die Errichtung des Schlosses und die Anwesenheit der Besatzung für Trittau selbst ein Schutz war, so bestand doch in der weiteren Umgebung der alte Notstand weiter. Es kam daher zu einem neuen Bündnis unter den Fürsten. 1338 vereinigten sich Ludolf, Bischof von Schwerin, Erich I. und Albrecht III., Herzöge von Sachsen-Lauenburg, Barnim, Herzog von Stettin, Waldemar, Herzog von Schleswig, Heinrich, Graf von Schwerin, Gerhard, Johann und Adolf, Grafen von Holstein, Albrecht, Herr von Mecklenburg, Johann, Graf von Gültow, Johann und Claus, Herren zu Werle, Adolf, Graf von Schaumburg, Claus, Graf von Schwerin, mit den Städten Hamburg, Lübeck und Bremen zu einem Landfrieden auf sechs Jahre zwischen Dannewerk, Swine und Oder. Leider fehlte dieser großen Vereinigung die Macht zur Ausführung. (Schluß folgt.)

Lauenburg vor 50 Jahren.

Wir fahren mit unsren Aufzeichnungen aus dem Jahre 1874 fort. Auch diese Zeit bringt wieder viel Interessantes, das zum Vergleich auch mit den Verhältnissen der jetzigen Zeit Beachtenswertes bietet.

1. April: Nach dem neuen Hundesteuerregulativ betrug die Hundesteuer 1 Thlr. 10 Sgr. Ueber eine etwaige Erhöhung der

Steuer, die jedoch den Jahresbetrag von 3 Thlr. nie übersteigen soll, wird besonders Beschluß gefaßt werden müssen. — 4. April: Se. Exzellenz der Generalfeldmarschall v. Moltke besuchte seinen in Rakeburg wohnenden Bruder. — 14. April: Die Realschule der Albinusstiftung konnte 23 Schüler neu aufnehmen, so daß die Zahl der Schüler 140 beträgt. Da das neue Schulhaus überhaupt nur auf ca. 150 Schüler berechnet ist, so können hiernach nur noch etwa 10 Schüler Aufnahme finden, wenn man sich nicht zu Erweiterungsbauten in gar nicht ferner Zeit verstehen will.

11. Mai: Die mit Legung und Regulierung der Schleppkette betrauten Dampfer und Kettenschiffe der Hamburg-Magdeburgischen Dampfschiffahrtsgesellschaft passierten unsre Stadt. Gegen Abend kehrten jedoch zwei der Kettenampfer zurück und ankerten über Nacht hinter der Stadt, worauf sie am 12. Mai wieder stromabwärts fuhren. Am Abend desselben Tages passierte auch schon ein Kettenampfer mit zwei Schleppfähnen hinter sich stromaufwärts unsre Ufer, so daß die Kette schon ihre Endstation in Hamburg erreicht haben dürfte, wenn dazu die 4000 Zentner, mit deren Verankerung die Schiffe von hier aus begannen, ausreichen. Daß seitens der Kettenschleppschiffahrt hier eine Station errichtet werde, sind Schritte unternommen worden. — 15. Mai: Mit der Straßenbezeichnung und Nummerierung der Häuser ist nach einem Beschluß der städtischen Kollegien nunmehr einheitlich vorgegangen worden. Das Verzeichnis umfaßt 25 Straßen.

1. Juni: Die städtischen Kollegien beschloßen, zu dem in Kiel abzuhaltenden Schleswig-Holsteinischen Städtetag den Bürgermeister Pfannschmidt auf städtische Kosten zu deputieren. — 5. Juni: In Preußen steht die teilweise Aufhebung des Chausseegeldes bevor, hieran die berechtigte Erwartung knüpfend, daß diesem guten Beispiel diejenigen Staaten und Städtchen folgen würden, wo noch eine solche ungeeignete, an mittelalterliche Zustände erinnernde und entschieden den Verkehr hemmende Einrichtung besteht. Auch hier bei uns in Lauenburg wurde noch Chausseegeld erhoben, und trotzdem dem jüngsten Landtage eine Vorlage bezüglich Aufhebung desselben vorlag, konnte derselben nicht zugestimmt werden. — 10. Juni: Am Hohnstorf Ufer ging ein großer Haufen Stadtbusch (etwa 1000 Schock) in hellen Flammen auf. — Den Fremdenverkehr in unsrer Stadt zu heben, war man seiner Zeit schon bemüht. Bei der von Natur aus reizenden Lage unsrer Stadt, welche, lang hingestreckt am hohen Ufer des Elbstroms mit seinem wechselnden Bilde, eine prachtvolle Fernsicht in das jenseits gelegene, durch bewaldete Hügelketten begrenzte, fruchtbare Flachland in sich schließt, ist es zu verwundern, daß unser Ort während der schönen Jahreszeit nicht zahlreicher von Fremden frequentiert wird, wenngleich die Verbindung mit den Großstädten, wie Hamburg, Lübeck, Lüneburg und anderen Orten, eine durchaus leicht per Eisenbahn oder Dampfboot zu bewerkstelligende ist. Auch die Bewohner Lauenburgs selbst haben Ursache, im eigenen allgemeinen Interesse wesentlich mehr als bisher zu tun, um die waldbarme nächste Umgebung der Stadt mit ihren durch Berg und Tal sich schlängelnden, die schönste Fernsicht bietenden Promenaden besonders durch umfassendere Baumpflanzungen zu verbessern. Leider sind die Einnahmen der Kommune aus bekannten Gründen nur so knapp für das durchaus Notwendige bemessen, daß für das noch Wünschenswerte bezüglich der Erhaltung von Spazierwegen usw. die allgemeine Opferwilligkeit erbeten werden muß, und da wird ja auch jährlich von manchem ein kleiner dankenswerter Beitrag gegeben, um unsre ausgedehnten Promenaden wenigstens notdürftig im Stande zu erhalten und einige Bäume usw. anzupflanzen. Sprechen wir daher die Hoffnung aus, daß die Bemühungen, welche in dieser Richtung gemacht werden, auch fernere und reichlichere Unterstützung finden mögen, namentlich bei denjenigen unsrer Mitbürger, welche nicht so genau auf den Taler zu sehen brauchen, ehe sie ihn ausgeben, und bei denjenigen, welche sich bisher gänzlich teilnahmslos verhalten haben. — 18. Juni: Mit dem Eisenbahnbrückenbau zwischen Lauenburg und Hohnstorf scheint es nun doch endlich Ernst zu werden. Die Spezialpläne und Kostenanschläge liegen dem Handelsminister bereits zur Genehmigung vor, und der Bau wird spätestens nächstes Frühjahr in Angriff genommen werden. — 22. Juni: Der Neubau der sogenannten Himmelstreppe wird von den städtischen Kollegien unter der Bedingung beschloßen, daß die Direktion der Albinusstiftung die Hälfte der Kosten trägt. Die andere Hälfte wird aus der Stadtkasse gezahlt. Die Treppe soll aus Stufen von

rotem Sandstein gebaut und mit eisernem Geländer versehen werden. Der Bau ist auf 514 Tblr. veranschlagt und soll event. in Licitation vergeben werden.

13. Juli: Die Würde des Schützenkönigs errang Töpfermeister Lamp'l. — 15. Juli: Die Arbeiten und Lieferungen zum Neubau der Kirche in Hittbergen wurden ausgeschrieben. — 25. Juli: Das Landschafts-Kollegium wählte für die erledigte Pfarre zu Pötrau Pastor Fiedler zu Riendorf a. d. St.

5. August: Für den Neubau der Himmelstreppe wurden folgende Gebote abgegeben: Maurermeister Basedow 505 Tblr., Maurermeister Garbers 503 Tblr. und Pottmeister Loß 500 Tblr. Der Zuschlag wurde noch nicht erteilt. — 7. August: Der Lehrerverein Lauenburg hat die Bildung eines Pestalozzi-vereins beschlossen, der sich die Einrichtung der Lüneburger Lehrer-Witwen- und Waisenkasse zum Vorbilde nehmen soll. — 10. August: Bei dem ungewöhnlich niedrigen Wasserstande, den in diesem Sommer die Elbe aufweist, liegt die Schifffahrt auf derselben fast ganz darnieder, worunter natürlich auch unsere hiesigen Schiffer gar schwer leiden. Es ist zu bedauern, daß trotz der bedeutenden Summen, welche die Elbuferstaaten jährlich für den Wasserbau aufwenden (das Herzogtum Lauenburg allein 7000 bis 8000 Tblr.), nicht einmal so viel erreicht wird, daß der Schifffahrt auch im Sommer wenigstens eine allenthalben passierbare Fahrinne offensteht. Soll das Schiffergewerbe nicht gänzlich zugrunde gehen, so muß absolut hierfür auf irgend eine Weise gesorgt werden, und kann es doch unmöglich so große Schwierigkeiten machen, den Sand, der stellenweise quer durch die ganze Elbe liegt, so weit zu beseitigen, daß wieder eine Fahrinne hergestellt wird. Dieser Zweck wird allerdings durch Anlage von immer mehr Buhnen angestrebt und mit der Zeit auch erreicht werden, wenn erst einmal die ganze Elbe an beiden Ufern dicht mit Buhnen bebaut ist; aber darüber hinaus kann noch manches Jahr vergehen, denn es wird hierin nicht von allen Elbuferstaaten einheitlich und energisch vorgegangen. Nur wenn das Reich sich der Sache annähme, kann es besser werden. Wie für die Eisenbahnstraßen, müßte auch für die Wasserstraßen eine eigene Reichsbehörde eingesetzt werden.

Chronik des Monats September 1928.

1. Auf Gut Rondseshagen verstarb, erst 57 Jahre alt, Oberstleutnant v. Willich, der den Weltkrieg mitmachte, in russische Gefangenschaft geriet und nach Rückkehr aus dieser seinen Wohnsitz in Rondseshagen nahm. Der Verstorbene war Vorsitzender des Kriegervereins in Berkenthin.
3. Der Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Lauenburg (Elbe) genehmigte für die Kassenangestellten eine neue Dienstanzweisung.
4. Senator Burmeister übernahm die Verwaltung des Wohlfahrtsamtes und des Arbeitsnachweises unserer Stadt.
5. Durch ein Großfeuer wurden in Güstern die Stellen der Landwirte Brandt und Hagedorn eingeeäschert.
10. Der Besitzer des Gutes Rastorf Hermann Vorwerk wurde plötzlich durch Tod im 47. Lebensjahre abberufen. Der Verstorbene war Vorsitzender des Lauenburgischen Landwirtschaftlichen Landesvereins.
15. In den Kreistag traten neu ein Verwaltungsassistent Richard Reuter in Lauenburg und Gastwirt Johann Michel in Mölln.
16. Der volkstümliche Vereinswettkampf des zweiten Bezirks im Travegau fand auf dem Lühowplatz hierselbst statt.
20. Die Wassergenossenschaft für das Linaural hielt ihre erste Versammlung in Gegenwart des Herrn Landrats Dr. Voigt ab, in der zum ersten Vorsitzenden Herr Amtsdorsteher Franz Schütt in Lüttau und zum zweiten Vorsitzenden Herr Bernhard Glabhard in Gülzow gewählt wurden.
24. Die Kaufleute Adolf Kehrwieder und Fritz Ruff kauften das dem Böttchermeister Adolf Grotkatz gehörende, Elbstraße 79 belegene Hausgrundstück, das abgebrochen werden soll, um auf dem Platz einen Neubau zu errichten.
29. Der Kreis kaufte aus dem Graf v. Kielmansegg-Gülzower Familien-Fideikomiß das rund 3000 Morgen große Gut Hasenthal zum Preise von 600 000 Reichsmark.
30. Der Provinzialrat in Kiel hat der Stadt Lauenburg (Elbe) die Verlegung des Ostermarktes auf den ersten Donnerstag im Mai, also erstmalig im Frühjahr 1929, genehmigt.



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum.



Wie ein jeder im Leben sich Ziele wählt und ihnen nachgeht, so will auch unser Museum bestimmte und festgelegte Aufgaben zu erfüllen suchen. Ein Bauernstübchen zu zeigen, wie es unsere nähere Umgebung noch vor fünfzig Jahren kannte, sind wir schon, wenigstens in großen Zügen, imstande. Mit dem Bürgerzimmer, das wir als städtisches Museum nicht entbehren können, stehen wir dagegen noch im Anfang. Doch soll das kein Klagen und Jagen bedeuten. Im Gegenteil, schöne und wertvolle Einzelstücke sind auch hier bereits im Besitze des Museums. Da steht eine Truhe, die, wie ihr Inhalt, einmal besonders beschrieben werden mag, und eine hübsche eingelegte Wiege, vor der Angeneta Elvers im Jahre 1796 ihr Kindlein in den Schlaf lag. Uhr und Bilder als Wandschmuck fehlen nicht, und daß als Prunkstück ein Tisch mit schöner Einlegearbeit hinzugefügt werden konnte, verdanken wir unserer Mitbürgerin Frau E. Bagel, die bereitwilligst ihn hergab, als die Museumsleute auf ihrem Dachboden umherstöberten und den Träumer aus der Ecke hervor aus Tageslicht zogen. Meister Dietrich Horstmann tat ein Weiteres und gab in uneigennütziger Weise sein Können in den Dienst unserer Sache. Als er ihn, in neuem Glanze, gebracht, da war der Tisch bereit zu erzählen, daß er nicht immer auf dunklem Bodenraum sein Dasein verbracht, sondern daß auch er einst gute Tage und eine Glanzzeit gehabt.

Viele Sommer und zahlreiche Winter sind dahingegangen, seitdem ein Tischler den Auftrag erhielt, das Meisterstück anzufertigen. Ursprünglich war die Platte einer Truhe als Deckel aufgelegt, und wohl gerade darum hat der Anfertiger sich alle Mühe gegeben, etwas Gutes herzustellen. Fünf verschiedene Holzarten wurden verwendet, zierliche Einfassungen, bunte Schnörkel mühsam geschnitten und kunstvoll eingesetzt. Sie umfassen, symmetrisch angeordnet, die mit einer Krone überlegten Doppelinsignien C & P. Und wer war die Bürgersfrau, die in dieser Ziertruhe ihren Brautschatz bewahrte? Die münd-

liche Ueberlieferung dient als Brücke und deutet auf den Namen Blind; unsere Kirchenbücher, in solchen Fällen bewährte Zeugen, kennen diese Familie und wissen von Trau- und Wiegenfeiern, von Geburts- und Todesfällen, welche die im ausgehenden 18. Jahrhundert hier ansässige Familie Blind erlebte. Die älteste Spur führt nach auswärts, nach Hamm bei Hamburg, wo Alexander Blind als Bogt und seine Ehefrau Charlotte Georgine Johanna als Wögtin ihren Arbeitstag verrichteten. Die beiden Alten kamen aber besuchsweise nach Lauenburg, wenn es galt, Enkel und Enkelinnen aus der Taufe zu heben. Von ihren Kindeskindern ist das letzte als „Onkel Blind“ bei älteren Lauenburgern noch nicht vergessen.

Unser altgewordenen Truhe aber kam der Tag, wo der Deckel ihr abgenommen und als Tisch eine Neugestaltung fand. Ein Zeichen der Pietät und Sparsamkeit zugleich. Ein Menschenalter und darüber hat der Tisch mit der hübschen Einlegearbeit dann im Zimmer gestanden, ist beiseite gesetzt und sah nur ab und zu Besuch bei sich, wenn spiellustige Kinder auf den dunklen Boden traten, wo Tollen und Klettern erlaubt. So gibt sich in dem einen Stück, welches jetzt seinen Weg ins Museum fand, ein ganzes Familienbild kund. Und alles, was hier beieinander steht, es ist nicht tot, es lebt und spricht zu dem, der sich erzählen lassen will.

Aber, wie schon gesagt, unser Bürgerzimmer bedarf noch mehr solcher Gegenstände. Es steht, hier und dort, vergessen und verstaubt in Ecken eine kleine Kommode, ein Stuhl, ein Möbelstück aus Großväterzeit. Beisammengestellt, bekommen sie neues Leben, und die alte Zeit spricht durch sie zu uns von ihrem Wollen und Können, von ihrer Lebensauffassung und Lebensweise im Familien- und Bürgerkreise. Wer möchte hier helfend die Hand reichen, sich, der Gegenwart und den kommenden Geschlechtern zur Ehr?

Th. G.